

TOI TOI TOI

BÜHNGENÖSSERSCHAFT - DAS MAGAZIN DER COBA - DIE THEATERGENÖSSERSCHAFT / MAGAZINE OF COBA - THE UNION FOR THEATRE MAKERS (4.104) 02/2022



Ausgabe 02/22
Unter Strom: Inspizienz

R A D I O G A G A

Küchenzeilen
Kitchen lines

„Dit kennt hier keener!“

Die ehemalige Hungerburg Berlins

TEXT VON
HEIKE FALKENBERG &
NADINE ADRIAN

FOTOS VON
MICHAEL S. RUSCHINSKY

Künstlerkolonie Wilmersdorf
- von der GDR mitgegründet
und Schauplatz spannender
Lebenskulte.





Verwunschene Orte wie die Künstlerkolonie Worpsswede laden dazu ein, malerische Landschaften zu genießen oder künstlerischer Inspiration nachzuspüren. Die Berliner Künstlerkolonie hat nichts dergleichen zu bieten. Sie ist, wie Westberliner Schönheiten sein können: knochentrocken.

Architektonisch unscheinbar bis zur Selbstaufgabe klebt das Quartier am äußersten Zipfel von Charlottenburg-Wilmersdorf an einer Autobahnüberbauung und richtet das Augenmerk seit der Gründung in den 1930er-Jahren auf die unveränderten Bedürfnisse der allermeisten Kunstschaffenden: bezahlbare Wohn- und Arbeitsräume, künstlerischer Austausch und eine funktionierende Infrastruktur. Die praktische Umsetzung dieses sozialen Blickwinkels durch die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger (GDBA) und den Schutzverband deutscher Schriftsteller ist bemerkenswert und deshalb muss der für mich als Urberlinerin größte Pluspunkt: „Dit kennt hier keener!“ als Dilemma verstanden werden. Ich bin im Sommer 2010 in die

Anita Kupsch (*1940, Berlin) „Nur nicht alles so ernst nehmen“

Ich bin die Älteste von vier Mädchen. Schon schwierig. Ich musste mich nicht durchsetzen, sondern habe die anderen durchgesetzt und das war auch in Ordnung. Ich bin 1940 geboren und in Berlin aufgewachsen. Mein Vater wurde eingezogen und meine Mutter war allein mit vier Kindern ... und dann noch so eine Göre wie ich, das war schon hart. Ich war nie groß, aber ich konnte gut tanzen und lernte klassisches Ballett. Später ging ich auf die Schauspielschule von Else Bongers. Ganz früh habe ich schon die ganzen Kinderfilme gedreht, mit Uschi Glas. Wir haben viel Quatsch zusammen gemacht. Ich habe eigentlich immer viel Quatsch gemacht, ich fand sonst alles so langweilig. Oft war ich das halbe Jahr unterwegs. In Frankfurt, in Köln, überall. Meine Tourneen mochte ich sehr. Die Leute lachen ja überall anders. Das Theater ist mein Leben. Film ist etwas anderes, aber ich habe beides gerne gemacht und ich habe auch sehr viel synchronisiert. Ich bin keine Künstlerin. Ich bin Anita. Ohne irgendwas. Ich habe hart an meinen Texten gearbeitet, aber ich bin keine Künstlerin. Wie Malerinnen zum Beispiel oder Komponisten.



Harry Oschitzki (*1930, Berlin)

„Ich fühle mich nie ganz ausgesetzt“

Ich bin ein lebensfroher Mensch, wenn mich die Menschen denn lassen. Doch das war nicht immer so. Ich bin halbjüdisch, meine Mutter ist Protestantin, mein Vater Jude. Er floh 1939 vor den Nationalsozialisten nach England. Der Krieg war einfach grässlich. Doch mein Glaube hat mich stets gestärkt. Mein Lebensmotto ist: Trotzdem! Trotz schwerer Zeiten konnte ich meinen Kindheitstraum erfüllen und klassischer Tenor werden. Ich sang Opern, Operetten und Musicals und ich liebe einfach jede Rolle, die ich singen durfte. In der Künstlerkolonie wohne ich seit vierzig Jahren und habe mich immer sehr wohl gefühlt, da man sehr offen miteinander umgeht. Als Autor nenne ich mich Ori Eli – Der Herr ist mein Licht. Ich habe nie die Zuversicht und das Vertrauen in das Menschliche verloren und höre nicht auf, von einer lebenswerteren Welt zu träumen, in der sich alle Menschen freundschaftlich begegnen. Bis dahin müssen wir das Leben und die Umwelt akzeptieren und danach streben, sie zu verbessern – ohne zu verzweifeln. Denn es gibt doch so viel Schönes, dem wir unsere Sinne, Augen und Herzen öffnen sollten.

Künstlerkolonie gezogen und ihre historische Bedeutung wurde mir erst durch die vielen Gedenktafeln und Stolpersteine bewusst. Auch heute leben zahlreiche Künstler*innen im Quartier, die Küchen der Wohnblocks sind ähnlich geschnitten und ich stellte mir meine Nachbar*innen vor, wie sie Zwiebeln hacken, um dann dieselben Fensterrahmen zu öffnen, die schon 1930 zum Lüften geöffnet wurden. Es entstand der Wunsch, meine älteren Kolleg*innen in ihren Küchen zu fotografieren und ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Aber ich verwarf diese Idee immer wieder, denn ich hätte ein für mich kostbares Gut aufgeben müssen: „Liebe deinen Nachbarn, aber lass den Gartenzaun stehen!“. Dann kam Corona und die soziale und künstlerische Vollbremsung kehrte meine Vorbehalte in ihr Gegenteil. Die Nachbar*innen begannen in den öffentlichen Grünanlagen der Kolonie gemeinsam zu gärtnern, ich war sofort dabei. Meine Kollegin Nadine Aßmann und ich gründeten ein Kollektiv, um mit künstlerischen Aktionen auf die vergessene Geschichte und die Gegenwart der Künstlerkolonie aufmerksam zu machen. Unser erstes erfolgreiches Projekt ist die Ausstellung „küchenzeilen“, für das uns hochbetagte Künstler*innen der Künstlerkolonie in ihre Küchen eingeladen haben. #

Heike Falkenberg



Ich konnte mein Glück kaum fassen, als ich 2019, nach langer aussichtsloser Wohnungssuche in der Hauptstadt, eine bezahlbare Wohnung in der Künstlerkolonie in Wilmersdorf fand. Sieben Jahre zuvor hatte ich ganz in der Nähe gewohnt und hörte nun zum ersten Mal von der 1927-30 vom Schutzverband Deutscher Schriftsteller und der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger gebauten Wohnsiedlung. Diese sollte Künstler*innen mit unstemem Einkommen bezahlbaren Wohnraum und die Möglichkeit zum kreativen Schaffen und Austausch bieten. Was in der Vorstellung romantisch erscheint, war in der Realität der damaligen Zeit doch weit existenzieller. Die bald umgangssprachlichen Namen „Hungerburg“, „Stempelburg“ oder „Wanzenburg“ weisen auf die schwierigen Verhältnisse der damaligen Bewohner*innen hin. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise waren Dreiviertel der Bewohner ohne Engagement und arbeitslos und konnten selbst die niedrigen Mieten kaum oder nicht mehr aufbringen. Gegen die drohenden Wohnungsausweisungen organisierten die Künstler*innen Protestmärsche. Als ich vor zwei Jahren in die Kolonie zog, wusste ich noch nicht, wie viele interessante Menschen ich hier kennenlernen würde, welche überraschenden Möglichkeiten sich bieten und welche Herausforderungen in

Gerda Schulz (*1931, Berlin) „Bei mir war es der Wille“

Es war hart. Ich konnte nach dem Krieg nur Tänzerin werden, weil ich mit 15 noch einen kindlichen Körper hatte. Denn wir hatten ja nichts zu essen. Wäre ich ausgewachsen gewesen, hätte ich es nie geschafft. Für die Ausbildung brauchst du aber viel Kraft! Und wir kriegten kaum mal ein Brot. Man musste früh morgens aufstehen und sich anstellen, wenn man überhaupt ein Brot haben wollte. Doch das Tanzen war mir ein inneres Bedürfnis und gab mir die Kraft, die ich brauchte. Wenn ich tanzte, war ich glücklich. Und es gab damals nur selten einen Grund glücklich zu sein. Der Tanz war für mich dieses seltene Glück. In der Ausbildung wurde uns immer gesagt, denkt an euren Körper, das ist euer Handwerkszeug! Was man als Tänzerin leisten muss, ist unglaublich anspruchsvoll. Ich tanzte auch am Friedrichstadtpalast. Was mich immer noch ärgert, ist, dass die Tänzerinnen schlechter bezahlt wurden, als die Männer. Leider ist es sehr still geworden in der Kolonie. Ob ich heute einem jungen Menschen raten würde Tänzerin zu werden, ist schwer zu beantworten. Die Kultur wird kaputt gemacht. Doch junge Menschen lassen sich nicht abhalten. Ich habe mich auch nicht davon abbringen lassen!



Manfred Stavenhagen

(*1944, Horleburg/heute
Koźmin Wielkopolski)

„Ich kann nichts dafür, dass sie Norm sind“

Mein Name ist Manfred Stavenhagen, geboren 1944. Über die Zeit vor 1945 wurde später mehr oder weniger geschwiegen. Die waren alle feige. Ich habe das ja nur als Kind erlebt. Es war dieser bitterkalte Winter damals, wir hatten einen Bollerofen, auf dem ein Topf Wasser stand, an dem wir uns die Hände gewärmt haben. Die Wände waren vereist. An solche Dinge kann ich mich noch erinnern. Jeder Mensch ist Künstler und jeder Mensch hat Talente. Der eine entwickelt sie, der andere entwickelt sie nicht. Die Anlage hat jeder. Man muss sie nur pflegen. Als Künstler ist man frei. Und wenn man ein bisschen Geist hat, dann lernt man das Wort Toleranz zu leben. Das erwarte ich vom Künstler. Meine Mutter sagte: „Bevor du zum Theater gehst, musst du erstmal einen Beruf lernen.“ Also habe ich Tapezierer und Innendekorateur gelernt. Und da ich diesen Beruf hatte, konnte ich später Requisiteur werden. Meine beste Entscheidung war: frei als Schwuler zu leben. Eine Nachbarin hat mal zu mir gesagt „Sie sind ja nicht normal.“ Was habe ich darauf geantwortet? „Ich kann nichts dafür, dass sie Norm sind.“

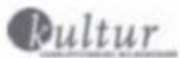
der kurz danach beginnenden Pandemie auf uns zukommen sollten. In den Gesprächen mit den ältesten in der Künstlerkolonie lebenden Künstler*innen zu erfahren, welche Hürden sie in ihrem Leben nehmen mussten und doch nie aufgaben, ließ mich meine eigene Situation in einem anderen Licht betrachten. Ihre Schicksale, ihre Dankbarkeit und Lebensfreude haben mich fasziniert, berührt und in einer Zeit voller Ängste und Zweifel, ermutigt und bestärkt den Weg als Künstlerin weiterzugehen. Nach der ersten Schockstarre im Angesicht der Pandemie sprudelten die Ideen für die Umsetzung, der einst erdachten Utopie der Künstlerkolonie, ihren Bewohner*innen nicht nur Zuhause, sondern ein Ort des Vernetzens, Anregens und Experimentierens zu sein. Unser Kollektiv ackerte sich an Förderanträgen für Kleinstprojekte bis zum Open-Air-Bühnenkonzept ab. Wäre die Hundertjahrfeier der Künstlerkolonie nicht ein traumhafter Anlass für eine Theater einweihung in der einzigen Künstlerkolonie Berlins? ■



Die gebürtige Berlinerin Heike Falkenberg lebt und arbeitet als freischaffende Schauspielerin und Theaterautorin in der Künstlerkolonie Berlin.

Nadine Altmann lebt als freischaffende Regisseurin, Schauspielerin und Sängerin in der Künstlerkolonie Berlin.

Der Schauspieler und Regisseur Michael S. Ruschinsky mit einem Fokus auf Film, Streaming und TV, hat seinen Lebensmittelpunkt in Berlin. Seine weitreichenden Fähigkeiten aus den Bereichen der Bildgestaltung und -bearbeitung brachte er für das „küchenzellen“ ein, um die Geschichten und Portraits der Künstler*innen abzubilden. Alle drei gehören zum Kollektiv Barnay, dem Künstler*innenkollektiv der Künstlerkolonie Berlin e.V. www.kollektivbarnay.berlin



Interviewauszüge der Ausstellung „küchenzellen“ in der Künstlerkolonie Berlin. Gefördert aus Mitteln des Kulturbeirats Wilmsdorf-Charlottenburg. Anmeldung für die Ausstellung „küchenzellen“ im KunstRaum der Künstlerkolonie Berlin, Breitenbach 1 unter kollektivbarnay@gmail.com

Wohnungssuche: Die Künstlerkolonie ist inzwischen im Besitz der Vonovia. Freiwortende Wohnungen werden jedoch vorrangig an GDBA Mitglieder vergeben. Anmeldung für die Warteliste über die GDBA oder die Website der Künstlerkolonie e.V. (www.kusko-berlin.de unter „Wohnungsmarkt für Künstler“).

Kornelia Boje (*1942, Berlin) „Leben. Dennoch.“

Ich bin Kornelia Boje, hier in Berlin geboren, 1942, in Marienfelde. Wir wohnten in einem kleinen Holzhäuschen, in das 1943 ein Blindgänger fiel. Ich lag im ersten Stock im Kinderwagen und der flog durchs Fenster raus in den Garten. Mit mir drin ... Anscheinend war der Kinderwagen ein wunderbarer Puffer, denn mir ist – zumindest nicht sichtbar – etwas passiert. Danach waren wir, meine Schwester und ich, mit unseren Eltern als Flüchtlinge mehrfach in der falschen Richtung unterwegs ... Künstler brauchen viele Bein. Meine schönsten zwei Theaterjahre waren am Landestheater Darmstadt, danach bin ich ans Schauspielhaus Zürich engagiert worden und später ging es wieder zurück ans Schauspielhaus Hamburg. Nachdem ich 1981 den deutsch-sowjetischen Kinofilm „Bereg“ gedreht hatte, begann ich Russisch zu lernen und für den Hörfunk Hörspiele und Features zu schreiben. Und dann kamen meine Romane „Ullas Erwachen“ und „Gesang der weißen Wände“. Fotografieren habe ich gelernt, indem mein Vater mich fotografiert hat. Ausstellungen hatte ich in München, Frankfurt a.M., Berlin, Köln ... Ich kann aber sagen, der Rundfunk ist mein Zuhause. Die Synchronisation kam ab den 80er-Jahren hinzu.

“No one knows about this place!” Berlin's former Hungerburg

TEXT

HEIKE FALKENBERG & NADINE ASSMANN

FOTOS

MICHAEL S. RUSCHEINSKY



Anita Kupsch
(*1940, Berlin)

“Don't take everything so seriously”

I'm the oldest of four girls. It was difficult. I didn't have to assert myself. I got the others through and that was fine. I was born in 1940 and grew up in Berlin. My father was drafted and my mother was alone with four children... I was never tall, but I could dance well and learned classical ballet. Later I went to the acting school of Else Bongers. Very early on I shot all the children's films, with Uschi Glas. We messed about a lot together. In fact, I always messed about. I found everything else so boring. I was often on the road for half the year. I liked my tours very much. People laugh differently everywhere. Theatre is my life. Film is something else, but I liked doing both and I also dubbed a lot. I am not an artist. I am Anita. Without anything. I worked hard on my lines, but I am not an artist. Like painters, for example, or composers.

Berlin-born Heike Falkenberg lives and works as a freelance actress and playwright in the Künstlerkolonie Berlin.

Nadine Assmann lives and works as a freelance director, actress and singer in the Künstlerkolonie Berlin.

The actor and director Michael S. Ruschinsky, with a focus on film, streaming and TV, has his centre of life in Berlin. He brought his wide-ranging skills in the fields of image design and editing to “Küchenzeilen”. All three belong to the Barney collective, the artists' collective of Künstlerkolonie Berlin e.V.

EN Enchanted places like the artists' colony of Worswede invite you to enjoy picturesque landscapes or pursue artistic inspiration. The Berlin artists' colony has nothing of the sort to offer. It is what West Berlin beauties can be: bone-dry. Architecturally inconspicuous to the point of self-abandonment, the quarter at the extreme tip of Charlottenburg-Wilmersdorf clings to a motorway overpass and has focused its attention since its founding in the 1930s on the unchanged needs of the vast majority of artists: affordable living and working spaces, artistic exchange and a functioning infrastructure. The practical implementation of this social perspective by the GDBA (Cooperative of German Stage Workers) and the Schutzverband deutscher Schriftsteller (Protective Association of German Writers) is remarkable, that's why for me as a native Berliner, the biggest advantage - that no one knows about this place - is somewhat of a dilemma. I moved to the artists' colony in the summer of 2020 and only became aware of its historical significance through the many memorial plaques and stumbling stones. Even today, numerous artists live in the neighbourhood, the kitchens of the apartment blocks similarly laid out and I imagined my neighbours chopping onions and then opening the same window frames that were already opened for ventilation in 1930. I wanted to photograph my older colleagues in their kitchens and record their memories. But I always rejected this idea, because I would have had to give up something that was precious to me: “Love your neighbour, but leave the garden fence up!” Then Covid came along and the social and artistic full stop turned my reservations into their opposites. The neighbours started gardening together in the colony's communal green spaces and I immediately joined in. My colleague Nadine Assmann and set up a collective to draw attention to the forgotten history and present of the artists' colony, and the present of the artists' colony. Our first successful project is the exhibition “küchenzeilen”, for which elderly artists from the artists' colony invited us into their kitchens.

Heike Falkenberg

I could hardly believe my luck when, in 2020, after a long and hopeless search for a flat in the capital, I found one that I could rent at the artists' colony in Wilmersdorf. Seven years earlier, I had lived nearby and now heard for the first time about the housing estate built in 1927-30 by the Schutzverband Deutscher Schriftsteller and the Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. It was supposed to offer artists with unsteady incomes affordable living space and the opportunity for creative work and exchange. What seems romantic in the imagination was far more existential in the reality of the time. The soon-to-be colloquial names “Hungerburg”, “Stempelburg” or “Wanzenburg” indicate the difficult circumstances of the residents at the time, in the wake of the Great Depression, three-quarters of the residents were unemployed and unable to pay even the low rents. The artists organised protest marches against the threat of being evicted from their homes. When I moved to the colony two years ago, I had no idea how many interesting people I was to meet here, what surprising opportunities were to be found and what challenges were to come in the pandemic that began shortly afterwards. Talking to the oldest artists living in the artists' colony, learning about the hurdles they had to overcome in their lives and yet never gave up, made me look at my own situation in a different light. Their fates, gratitude and joy of life fascinated me, touched me and, in a time full of fears and doubts, encouraged and strengthened me to continue on my path as an artist. After the initial shock of the pandemic, the ideas for the realisation of the once conceived utopia of the artists' colony, to be not only a home for its inhabitants, but also a place of networking, stimulation and experimentation, bubbled up. Our collective slaved over funding applications for micro-projects all the way to the open-air stage concept. Wouldn't the centenary of the colony be a dream a dream occasion for a theatre inauguration in Berlin's only artists' colony?

Nadine Assmann

Flat hunting: The artists' colony is now owned by Vonovia.

However, flats that become vacant are given priority to GDBA members.

Registration for the waiting list via the GDBA or the website of the Künstlerkolonie e.V. (www.kuekoberlin.de unter „Wohnungsmarkt für Künstler“).



Harry Oschitzki
(*1930, Berlin)

"I never feel completely exposed"

I never feel completely exposed. I'm a fun-loving person. If people will let me be. But that was not always so. I am half-Jewish, my mother is Protestant, my father Jewish. He fled from the Nazis to England in 1939. The war was simply horrible. But my faith has always strengthened me. My motto in life is: But still! Despite difficult times, I was able to fulfil my childhood dream and become a classical tenor. I sang operas, operettas and musicals and I simply love every role that I was allowed to sing. I have lived in the artists' colony for forty years and have always felt very comfortable because people are very open with each other. As a writer, I call myself Ori Eli - The Lord is my Light. I have never lost confidence and trust in the human condition, and I never stop dreaming of a world worth living in, where all people meet in friendship. Until then, we must accept life and the environment and strive to improve them - without despairing. For there is so much beauty to which we should open our senses, eyes and hearts.



Gerda Schulz
(*1931, Berlin)

"With me it was the will"

It was hard. I could only become a dancer after the war because I still had a childlike body at 15. Because we had nothing to eat. If I had grown up, I would never have made it. But you need a lot of strength for training! And we hardly ever got a loaf of bread. You had to get up early in the morning and queue if you wanted any bread at all. But dancing was an inner need for me and gave me the strength I needed. When I danced, I was happy. And there was rarely a reason to be happy back then. Dance was this rare happiness for me. In training we were always told, think of your body, that is your tool! What you have to do as a dancer is incredibly demanding. I also danced at the Friedrichstadtpalast. What still annoys me is that the female dancers were paid less than the men. Unfortunately, it has become very quiet in the colony. Whether I would advise a young person today to become a dancer is difficult to answer. The culture is being destroyed. But young people cannot be dissuaded. I didn't let them stop me either!



Manfred Stavenhagen
(*1944, Horleburg/
today Koźmin Wielkopolski)

"I can't help it if you're normal"

My name is Manfred Stavenhagen, born in 1944. Later people were more or less silent about the time before 1945. They were all cowards. I only experienced it as a child. It was a bitterly cold winter back then, we had a wood-burning stove with a pot of water on it to warm our hands. I can still remember things like that. Every person is an artist and every person has talents. One develops them, the other does not. Everyone has them. You just have to cultivate it. As an artist, you are free. And if you have a little spirit, then you learn to live the word tolerance. That's what I expect from the artist. My mother said, "Before you go to the theatre, you must first learn a trade." So I learnt to be an upholsterer and interior decorator. And since I had this profession, I could later become a prop master. My best decision was to live freely as a gay man. A neighbour once said to me, "You're not normal." What did I say to her? "I can't help it if you're norm."



Kornelia Boje (*1942, Berlin) - "Life nevertheless"

I am Kornelia Boje, born here in Berlin in 1942, in Mariefelde. We lived in a small wooden house where an unexploded bomb fell in 1943. I was lying in a pram on the first floor and it flew out through the window into the garden. Apparently the pram was a wonderful buffer, because seemed to happen to me. After that we, my sister and I, were on the road with our parents as refugees in the wrong direction several times ... Artists need many legs. My best two years in the theatre were at the Landestheater Darmstadt.

After that I was engaged at the Schauspielhaus Zurich and later I returned to the Schauspielhaus Hamburg. After shooting the German-Soviet film "Bereg" in 1981, I began to learn Russian and to write radio plays and features. And then came my novels, "Ulla's Awakening" and "Song of the White Walls". I learned to take photographs when my father photographed me. I had exhibitions in Munich, Frankfurt a.M., Berlin, Cologne... But I can say that radio is my home, followed by dubbing from the 80s on.